

Jörg Gleiter

# Infizierung der Geschichte

Identitätskonstruktion und Geschichtlichkeit der Architektur

Architektur ist Denken der Zukunft, wie wir miteinander und mit der Natur zukünftig leben wollen. Der Architekt ist Entwerfer von »Leitbildern für ein neues Leben« in seiner ganzen, ungekürzten Fülle. Es mag irritieren, die Frage nach den Identitätskonstruktionen in und durch die Architektur am Denken der Zukunft auszurichten, zumal konventionellerweise gilt, dass sich Gemeinschaften vornehmlich auf der Basis kultureller Überlieferungen definieren, dass sie also die Maßstäbe für ihre Identitätskonstruktionen aus der Vergangenheit gewinnen. Gerade dies gilt es zu hinterfragen, denn in der Moderne ist Identitätsbildung nicht mehr so einfach in linearer Ableitung aus einer monolithisch gedachten Vergangenheit zu haben, wie noch in vormodernen Gesellschaften, sondern nur unter Einschluss des offenen

In: Der Architekt 5/2009

Erwartungshorizonts der sich dynamisch wandelnden Gegenwart. Und dies umso mehr im Übergang vom Maschinen- zum Kommunikationszeitalter und von der spätkapitalistischen Konsumgesellschaft zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Wo alles im Umbruch ist, ist die Frage nach den Identitätskonstruktionen einer Gesellschaft so sehr eine Frage der Zukunft, wie sie eine der Vergangenheit ist. Im Zentrum der Identitätskonstruktionen steht die Idee der Geschichtlichkeit der Architektur, das heißt das wechselseitige Verhältnis zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, eine weithin ungeklärte, mithin vernachlässigte Frage in der Architektur.

**Mythos und das rituell kommunizierte kulturelle Gedächtnis** Für die Frage nach den Identitätskonstruktionen heute ist ein erster Blick in die Geschichte hilfreich. Jan Assmanns Buch *Das kulturelle Gedächtnis* bietet hierfür einen guten Ansatz. Am Beispiel von Ägypten zeigt er, wie in den frühen Hochkulturen die Architektur zu einem bedeutenden Mittel nicht nur räumlicher, sondern vor allem sozialer Wirklichkeits- und Identitätskonstruktionen wurde. In einer Phase des kulturellen Umbruchs, so Assmann, als eine Notwendigkeit zur Integration und Assimilation heterogener Gruppen bestand, wurde in Ägypten mit der Errichtung von Kolossalbauten erstmals die Architektur zu einem wichtigen Medium kollektiver Identitätsbildung. Gleichberechtigt trat sie neben die anderen formativen Kulturpraktiken und Metatexte wie Sprache und Ritus.

Assmanns Aufmerksamkeit gilt den symbolischen Gemeinschaftsgebäuden, einerseits als Speicher und Form der »Zirkulation des formativen identitätssichernden Wissens« (Assmann 2000, S. 143) wie auch in ihrer rituellen Funktion. Die Suche nach einer neuen Identität der Gemeinschaft sprengte die alte Ordnung, das

Wissen um die neue Ordnung stellte sich aber nicht von alleine ein, es bedurfte der rituellen Inszenierung und mythologischen Artikulation. In dieser Entwicklungsphase der ägyptischen Kultur wurde die Kolossalarchitektur der Tempel und Pyramiden zum Medium gemeinsamer Bewusstseinsbildung, das heißt zur zentralen Organisationsform der kulturellen Identität. Als Beispiel dafür, für »Volkswerdung, Staatsbildung und Kolossalität« (Assmann 2000, S. 146), führt Assmann mit Bezug auf den Ägyptologen Wolfgang Helck die Pyramiden der vierten Dynastie (um 2600 v. Chr.) an. Sie hätten eine überragende Rolle gespielt für den Aufbau und Vermittlung der neuen politischen und allgemein kulturellen Identität Ägyptens.

Über ihre Funktion hinaus als Symbole, in denen die politische Identität ihren monumentalen und expliziten Ausdruck fand, lag jedoch die Bedeutung der Pyramiden wesentlich im Prozess des Bauens selbst. Assmann spricht von dem durch die Architektur rituell und zeremoniell kommunizierten kulturellen Gedächtnis. Der Bauprozess als über lange Perioden sich wiederkehrende kollektive, administrative und logistisch komplexe Tätigkeit hatte rituellen Charakter und besaß als solches eine integrative und assimilierende Funktion für die zu diesem Zeitpunkt sich neu formierende Gemeinschaft. Der Bauprozess war identitätsstiftender Ritus, mit dem die heterogene Gesellschaft vereinigt und durch den Bau selbst sichtbar wurde. Im kollektiven Bauprozess wurde die Identität der politischen Gemeinschaft auf eine komplexere symbolische Ebene gehoben und der im Mythos begründete »Vorrat gemeinsamer Werte, Erfahrungen, Erwartungen und Deutungen« (Assmann 2000, S. 140) in der Gemeinschaft zirkuliert. »Die Mythen sprechen die Ordnung aus, die Riten stellen sie her« (Assmann 2000, S. 143), wie Assmann feststellt. Als Beispiel kollektiver Identitätsbildung durch die Architektur lässt sich auch der Turmbau zu Babel anführen, dessen Scheitern gleichbedeutend war mit dem Ende

der Identität und der Zersplitterung der Gemeinschaft. Assmann führt auch das Mao-Mausoleum in Peking an, ein im Vergleich zu den Pyramiden bescheidenes Gebäude, an dessen Errichtung 1977 nicht weniger als 700.000 Menschen aus dem ganzen Land beteiligt wurden.

Dass die Architektur auch heute, wenn auch in gewandelter Form, Medium »ritueller« kollektiver Identitätsbildung ist, wird einmal mehr im oft vorgebrachten Argument deutlich, dass die eigentliche Bedeutung des *Mahnmals für die ermordeten Juden Europas* weniger in der Sinnfälligkeit des Entwurfs als im 17-jährigen Dauerstreit und Meinungsbildungsprozess bestanden habe. An einem kritischen Punkt der bundesrepublikanischen Geschichte, an einem Punkt des historischen Umbruchs, wurde Mitte der 80er Jahre aus dem Historikerstreit (Habermas 1987) heraus die Forderung nach einem zentralen Mahnmal für den Holocaust erhoben. Der Zeitpunkt markierte mit Assmann die Schwelle des Übergangs vom kommunikativen Gedächtnis zum kulturellen Gedächtnis. Dabei bezeichnet das kommunikative Gedächtnis jene Form der Erinnerung, die von der Zeitzeugenschaft, also durch authentische, biografische Erfahrung geprägt ist. Mit dem Aussterben der Zeitzeugen, was etwa nach 40 Jahren einsetzt, wird das Wissen mehr und mehr institutionalisiert und zunehmend medial durch die Geschichtsschreibung vermittelt. Das Wissen entzieht sich langsam dem Lebensalltag und verliert seine unmittelbar identitätssichernde Funktion.

Die Errichtung des Mahnmals hatte das Ziel, das sich verflüchtigende historische Wissen zurück in den Alltag und ins Bewusstsein zu holen. Der wiederholte Wettbewerb, Eisenmans Entwurf mit seinen verschiedenen Überarbeitungen und die Diskussionen in den Feuilletons waren Stein des Anstoßes für die Zirkulation und

Reproduktion jenes Wissens, auf dem die politische Identität des Landes basiert: Es ist das Wissen um den Holocaust als negativ konstituierender Gründungsakt der Bundesrepublik Deutschland. Natürlich geht es hier nicht um einen Mythos, sondern um das dem kritischen Realitätsprinzip der Moderne entsprechende historische Wissen. Über die Architektur sollte dieses ins Bewusstsein vermittelt, zirkuliert, kritisch bewertet und für die Gestaltung der Zukunft verfügbar gemacht werden.

**„Verdiesseitigung“ des Erwartungshorizonts in der Moderne** Die Kolossalarchitektur besaß aber nicht nur eine Orientierung auf eine fiktive, mythische Vergangenheit. Enthalten in der kanonisierten Gestalt der Tempelarchitektur war immer auch eine Zukunftsorientierung, eine im Mythos enthaltene »Wirklichkeitsvision« (Assmann 2000, S. 195), wie Assmann zeigt, ein Versprechen auf eine Zukunft, so hauchdünn die Chancen auf Realisierung in dieser Welt auch gewesen sein mögen. Mit der »Verdiesseitigung« (Habermas 1993, S. 22) des Erwartungshorizontes im Übergang zur Moderne ändert sich jedoch die Zeiterfahrung, so dass für die modernen Identitätskonstruktionen von einem veränderten Geschichtsbewusstsein ausgegangen werden muss. Aber nicht im herkömmlichen Sinne, dass die Moderne auf den Historismus des 19. Jahrhunderts mit dem Bruch mit der Tradition geantwortet und etwa auf ein avantgardistisches Modell bedingungsloser technischer wie formaler Erneuerung gesetzt habe. Das ist ein Irrtum, dieses lässt sich für die Protagonisten der Moderne wie Walter Gropius, Le Corbusier, Mies van der Rohe, aber auch Alfred Behne und Sigfried Giedion so nicht behaupten. Die Moderne schafft die Geschichte nicht ab, im Gegenteil, sie setzt über ihre Zukunftsorientierung Vergangenheit und

Gegenwart in eine neue Beziehung und kehrt dabei die Wirkungslinien um.

Die Grundzüge einer umgekehrten Konstruktion von Geschichtlichkeit hatte Walter Gropius 1926 in aller Klarheit formuliert. In *Grundsätze der Bauhausproduktion* heißt es dazu: »Nur durch dauernde Berührung mit der fortschreitenden Technik, mit der Erfindung neuer Materialien und neuer Konstruktionen gewinnt das gestaltende Individuum die Fähigkeit, die Gegenstände in lebendige Beziehung zur Überlieferung zu bringen«. Und wie er anfügt, sei aus dieser neuen Beziehung zur Vergangenheit wiederum für die Gegenwartspraxis die »neue Werkgesinnung« (Gropius 1926, S. 90) zu entwickeln. Gropius äußerte dies keineswegs nur nebenbei, im Gegenteil, man muss darin den Schlüsselsatz für das Geschichtsverständnis der Moderne sehen. Die Frage ist, was es bedeutet, dass nur durch eine zukunftsorientierte Praxis die Gegenwart in Beziehung zur Vergangenheit gesetzt werden kann. Wie entsteht daraus wiederum die neue Werkgesinnung? Verständlich wird dies, wo Gropius zeigt, dass die Voraussetzung dafür der offene Erwartungshorizont einer »dynamisch stabilisierten« (Baecker 2007, S. 8) Moderne ist. Wo alles ständig im Fluss ist und sich ändert, lässt sich die aktuelle Gegenwartspraxis nicht aus der Geschichte teleologisch, das heißt linear und zielgerichtet herleiten. Es lässt sich dagegen umgekehrt aus der aktuellen Perspektive rückblickend in der Vergangenheit Dinge erkennen, die eine Aktualität besitzen, die aber in der Zeit selbst so nicht erkannt werden konnten, von denen ausgehend wiederum eine Traditionslinie in die aktuelle Gegenwartspraxis sichtbar gemacht werden kann.

Das Neue in der Moderne ist also nie ein bedingungslos Neues. Als »neue Werkgesinnung« geht in die Architektur immer nur das ein, für das ein Keim in der Geschichte sichtbar gemacht werden kann. Genau

dieses Geschichtsverständnis formulierte Sigfried Giedion, als er in *Bauen in Frankreich: Eisen, Eisenbeton* feststellte, dass es die Aufgabe des Historikers sei, in der Geschichte die »Keime« für die Praxis der Jetztzeit zu erkennen »und – über alle Verschüttungen hinweg – die Kontinuität der Entwicklung aufzuzeigen« (Giedion 1987, S. 122). Dort, wo die Praktiken der Gegenwart ganz andere seien, wo diese sich nicht direkt aus der Tradition ableiten ließen, sei es die Aufgabe des Historikers, »aus dem ungeheuren Komplex einer vergangenen Zeit jene Elemente herauszuschälen, die zum Ausgangspunkt der Zukunft werden«, aber in der jeweiligen Zeit als solches nicht erkannt werden konnten.

Vor Giedion hatte schon Johann Wolfgang von Goethe für das moderne Zeit- und Geschichtsverständnis konstatiert, »daß die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse«. Das sei aber nicht deswegen so, weil etwa viel Geschehenes »nachentdeckt« würde, sondern »weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurteilen läßt« (Goethe 1982, S. 93). Geschichte ist eben immer »Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet,« (Benjamin 1977, S. 258) so Walter Benjamin. Es sei die fortschreitende Zeit, die die Moderne in der Geschichte ihren »historischen Index« (Benjamin 1982, S. 577) zu ihrer eigenen avancierten Praxis suchen lässt. Kein Tatbestand sei von sich aus historisch, er werde es im eigentlichen Sinne erst »posthum« (Benjamin 1977, S. 260) durch die von ihm durch Jahrzehnte und Jahrhunderte getrennte Gegenwart. Die Moderne lehnt also die Geschichte, besonders die des 19. Jahrhunderts nicht einfach ab. Sie sucht vielmehr jene Elemente, wie Giedion mit Bezug auf die Architektur feststellte, »die in uns [d. h. in der Architektur des 20. Jahrhunderts] leben und lebendig sind« (Giedion 1987, S. 123), die

unter dem »alten Pathos« des Historismus des 19. Jahrhunderts »unterirdisch« anwesend, aber nicht sichtbar, weil verschüttet seien.

Für ihre Identitätskonstruktionen muss also die Gegenwart die geheimen Verbindungslinien sichtbar machen, die über die Epochenbrüche aus der Gegenwartspraxis in die Vergangenheit führen, aber auch wieder aus ihr heraus und so erst zu Richtlinien für die Gegenwartspraxis werden. Wir haben es also in der Moderne mit doppelt gewendeten Identitätskonstruktionen zu tun. In einem ersten Schritt muss die Gegenwartspraxis »in lebendige Beziehung zur Überlieferung« gesetzt werden. Nachdem dies rückblickend erkannt ist, muss in einem zweiten Schritt aus der Vergangenheit eine Entwicklungslinie zur Gegenwart und darüber hinaus entwickelt werden, als das, was Gropius »die neue Werkgesinnung« nannte. In diesem und nur in diesem zukunftsorientierten Blick auf die Geschichte besitzt der Satz Gültigkeit, dass Kollektive ihre Gemeinsamkeiten auf der Basis kultureller Überlieferungen formen und erfahren.

**Die Infizierung der Geschichte mit der »Jetztzeit«** Die Frage nach den Identitätskonstruktionen stellt sich heute neu, nämlich vor dem Hintergrund des Übergangs vom Maschinen- zum Kommunikationszeitalter und von der Kultur des Massenkonsums zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Die Digitalisierung vieler Bereiche der Gesellschaft und die schrittweise Zerstörung der Lebensgrundlagen stellen vieles in Frage, was gestern noch selbstverständliche Alltagspraxis war. Das greift tief in die Identitätskonstruktionen der Gesellschaft ein und schafft Verunsicherung, wenn nicht gar Angst vor den Veränderungen, die das mit sich bringt. Dies gilt besonders für die Architektur, insofern über sie die spezifische kulturelle Logik einer Zeit ihre Übertragung in den Alltag erfährt. In ihr findet die »Verdichtung

der Praktiken im Lebensstil« (Hörning 1997, S. 65) statt. Durch sie werden die neuen technischen Verfahren in den Alltag integriert, sinnlich erfahrbar. Um ihrer identitätsstiftenden Funktion gerecht zu werden, muss heute die Architektur die Logik des Kommunikationszeitalters und der Nachhaltigkeit in ihren Gehalt aufnehmen, so wie sie im Maschinenzeitalter die Logik der Maschine und der Serialisierung aufgenommen hat und weiter zurück die Logik des Mythos.

Es ist jetzt wichtig festzustellen, dass jeweils nur diejenigen neuen Techniken, Materialien und Verfahren zum Maß der »neuen Werkgesinnung« und damit identitätsstiftend werden, für die sich ein Keim in der Geschichte entdecken und daraus eine Traditionslinie zur Gegenwart ziehen lässt. Alle anderen innovativen Praktiken, so spektakulär und futuristisch sie sein mögen, denen dieses nicht gelingt, haben nicht das nötige Potenzial zur Stabilisierung der Identität einer Gesellschaft im Umbruch. Sie bleiben singuläre Ereignisse, die nicht für die Identitätskonstruktion ihrer Zeit dienen, in denen vielleicht aber eine zukünftige Zeit den Keim zu ihrer Gegenwart entdecken mag. Von heute aus lässt sich darüber kaum urteilen.

Damit wird die Problematik eines Teils heutiger Architekturpraxis sichtbar, einerseits der Rekonstruktivisten wie andererseits der digitalen Avantgardisten. Interessanterweise zeichnen sich beide Richtungen, so konträr ihre Positionen in der Praxis auch sein mögen, durch dasselbe Defizit aus: Beide infizieren die Geschichte nicht mit der »Jetztzeit«. Entweder verhindert eine radikale Zukunftsorientierung, dass in der Geschichte ein Keim zu ihrer Gegenwartspraxis ausgemacht werden kann. Geschichte ist für sie erstarrte, abgeschlossene, mithin tote Geschichte. Oder die Rekonstruktivisten tun so, als ob sich die Gegenwart lückenlos und linear aus der Geschichte ableiten ließe. Die

Geschichte wird auch hier nicht von der Gegenwartspraxis infiziert, sie erscheint als zeitlose und homogene Geschichte. Diese Form der historischen Legitimation ignoriert die fortwährende Transformation der kulturellen Logik, die Goethe schon benannt hatte. Sie kann daher nicht anders als einem selektiven, ästhetischen Urteil folgen, denn es fehlen ihr die echten historischen Kriterien, die dann echt historisch sind, wenn sie mit der Jetztzeit infiziert sind. Sie ignorieren einfach die Idee von Geschichtlichkeit in der Moderne, mit der Folge, dass sie die Architektur von den aktuellen Identitätskonstruktionen der Gesellschaft im Umbau wenn nicht gerade ausschließen, sie doch marginalisieren.

Identitätsstiftend und daher exemplarisch ist nur diejenige Architektur, der es gelingt, Aspekte ihrer eigenen aktuellen Praxis in der Geschichte zu erkennen und von ihnen her Traditionslinien zu ihrer eigenen Praxis sichtbar zu machen. Es ist also weniger entscheidend, ob der schinkelsche Klassizismus in Mies van der Rohes Barcelona Pavillon seine Fortsetzung in der Moderne fand. Die Bedeutung von Mies' Umgang mit Travertin, Stahl und Glas sowie mit Licht und Raum besteht vielmehr darin, dass dadurch im Klassizismus schinkelscher Prägung plötzlich Aspekte von Modernität sichtbar wurden, die ohne Mies so nicht hätten erkannt werden können. Das Moderne in Schinkel erkennen wir, mit Goethe gesprochen, wo die »fortschreitende Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurteilen lässt.« Es ist eines, in Peter Eisenmans kristallartigem Entwurf für das Max-Reinhardt-Haus formale Bezüge zum Expressionismus zu entdecken, ein anderes wäre es, wenn durch Eisenmans Entwurf Mies' Hochhausentwurf an der Friedrichstraße, auf das nach Eisenman das Max-Reinhardt-Haus direkt Bezug nimmt, ein irgendwie gearteter Ansatz zum digitalen Expressionismus der 90er Jahre erkennbar geworden wäre. Das war

aber nicht der Fall. Hans Scharouns Philharmonie dagegen, mit ihrem bis ins Detail durchdachten, innovativen Raumkonzept, hat bei seiner Fertigstellung nicht nur die Architekten elektrisiert. Indem sie dessen rationalen Kern sichtbar machte, hat sie darüber hinaus den Expressionismus des frühen 20. Jahrhunderts in neuem Licht erstrahlen lassen.

Ein Problem der Architektur in der Moderne im Allgemeinen, aber auch der Architekturpraxis heute im Besonderen ist, dass die vorwärtsdrängende Entwicklungsdynamik das jeweils unmittelbar Vergangene als ein Veraltetes und oft Hässliches erscheinen lässt, als eine unzulängliche und peinliche Vorstufe zur eigenen, aktuellen Gegenwartspraxis. Daher immer wieder der Versuch, das unmittelbar Vergangene übereilt und eher heute als morgen abzuschaffen. Das gilt besonders für den heutigen Umgang mit der Nachkriegsmoderne. Man muss sich jedoch im Klaren sein, dass man dabei gerade jenen Teil des kulturellen Gedächtnisses löscht, an dem die übernächste Generation ihre eigene Traditionslinie, die den Identitätskonstruktionen ihrer Zeit entspricht, festmachen wird. Der heutige oft gedankenlose Umgang mit der historischen Substanz der Moderne ist nichts weniger als ein Eingriff in das Recht auf Selbstbestimmung der zukünftigen Generationen. Man denke nur an die Debatten um die Architektur der Gründerzeitviertel. Erst wurden sie durch die Vertreter der darauffolgenden Generation der Moderne und besonders der Nachkriegsmoderne als veraltet, altmodisch, unsozial, unhygienisch oder einfach hässlich verunglimpft, bis die übernächste Generation – entsprechend ihres kulturellen Bewusstseins – in ihr Keime zur eigenen Gegenwartspraxis erkannte und sich in den Kämpfen um das Erbe des 19. Jahrhunderts und seinen Erhalt ihre spezifische Identität schärfte. (2009)

**Literatur:**

Assmann, Jan (2000): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2000

Baecker, Dirk (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft, Frankfurt/M. 2007

Benjamin, Walter (1982): Das Passagen-Werk, in: Benjamin, Gesammelte Schriften, Bd. V.1, hrsg. v. R. Tiedemann, Frankfurt/M. 1982

Benjamin, Walter (1977): Über den Begriff der Geschichte, in: Benjamin, Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt/M. 1977

Giedion, Sigfried (1928): Bauen in Frankreich: Eisen, Eisenbeton (1928), in: Giedion, Wege in die Öffentlichkeit, herausgegeben u. kommentiert von Dorothee Huber, Zürich 1987

Goethe, Johann Wolfgang von (1982): Naturwissenschaftliche Schriften II, Bd. 14, Hamburger Ausgabe, München 1982

Gropius, Walter (1926): Grundsätze der Bauhausproduktion (1926), in: Ulrich Conrads (Hg.), Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts, Braunschweig 1981

Habermas, Jürgen (1987): Eine Art Schadenabwicklung. Kleine Politische Schriften VI, Frankfurt/M. 1987

Hörning, Karl H. (1997) mit D. Ahrens und A. Gerhard: Zeitpraktiken. Experimentierfelder der Spätmoderne, Frankfurt/M. 1997

Koselleck, Reinhart (1989): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M. 1989